

Fremd sein – kenne ich.





Fremd sein – kenne ich.

Texte schreibender Kinder und Jugendlicher für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
unter Mitwirkung von
Olaf Nägele und Sue Glanzner (*MitherausgeberIn*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2024 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hör-

buch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Fremd sein – kenne ich.“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis Baden-Württemberg e. V. , der Realschule Bissingen und der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleiteten Olaf Nägele und Sue Glanzner von Januar bis Dezember 2024 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Zuerst hätten wir auch etwas zu sagen:

Vorwort Olaf Nägele

Als die Worte Bilder und Töne wurden

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte? Wenn sich der Volksmund da mal nicht irrt. Wie wäre es, wenn wir den Spieß umdrehen? Wir erschaffen eine Wörterwelt, die sich in andere Welten ausbreitet und die Kraft besitzt, andere anzuleiten, Bilder und Töne zu erzeugen. Undenkbar? Utopie? Intellektuelle Schwurbelei? Nein, pure Realität!

Allerdings eine, mit der wir, meine liebenswerte Herzenskollegin Sue Glanzner und ich, nicht rechnen konnten. Was als Workshop für Jungautor*innen der Klassen 6 bis 9 in der Realschule Bissingen begann, wuchs zu einem Projekt heran, das auch andere kunstfördernde Bereiche der Schule infizierte: Aus Schlagwörtern, die von den Werkstatt-Teilnehmenden in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen beim Betrachten von Bildern erdacht wurden, entstanden im Kunstunterricht wiederum Werke, die von Schüler*innen, die das Original nie gesehen hatten, gemalt wurden. Zudem erstellte die Tonstudio-AG zu den Originalbildern stimmungsvolle Soundtracks. Auf diese Weise fügten sich Wort, Bild und Ton zu einem sinnreichen und eindrucksvollen Oeuvre zusammen, das uns Werkstattleitern Jubel-Arien entlockte.

Vielen Dank an alle, die an diesem Werk mitgearbeitet haben: an die Jungautor*innen, die mit Ideenreichtum, Fantasie und großer Disziplin Geschichten ersonnen haben, die sich um das nicht einfache Thema „Fremd sein – kenn ich.“ rankten.

Mein Dank geht an alle Kunschtschaffenden der Schule, die Worte in Bilder übertragen haben, an die Komponist*innen, die den Ergebnissen der Werkstatt eine Tonspur verliehen.

Herzlichen Dank auch an die Lehrerinnen der Realschule Bissingen, Katrin Stötter, Lisa Karzer und Christina Ramirez, die ihren Teil dazu beigetragen haben, dass sich die „Wörterwelten“ zu einem Gesamt-Kunstprojekt entwickelt haben.

Und allerbesten Dank an die Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen, die uns einen Schreibraum und -anlässe ermöglichte sowie an Ulrike Wörner vom FBK Baden-Württemberg und den FBK-Bundesverband in Magdeburg, ohne die „Kultur macht stark“ nicht möglich wäre. Und einmal mehr verbeuge ich mich vor meiner Mitstreiterin Sue Glanzner, die allen Teilnehmenden, inklusive mir, die Werkstatt-Nachmittage mit Brausebonbons, vor allem aber durch ihre erfrischende Art, versüßt hat. Ohne dich, liebe Sue, wäre ein solches Projekt undenkbar. Oder reine Utopie. Um nicht zu sagen intellektuelle Schwurbelei.

Olaf



Workshopleiter Sue Glanzner (links) und Olaf Nägele (rechts)

Vorwort Sue Glanzner

Wie jede meiner Schreibgruppen hat auch die diesjährige einen liebevollen Kosenamen bekommen, der sich immer erst mit der Zeit herauskristallisiert.

Da sie insgesamt 12 (in Worten: ZWÖLF) Kilogramm Brause, zwei Partypizzen und 50 Kugeln Eis verhaftet haben und ich sie gleichermaßen dauernd lieben, loben und an den Ohren ziehen wollte, lag klar auf der Hand, dass es diesmal die „Gremlins“ werden: So flauschig mit niedlichen Ohren, aber füttere sie nicht zur falschen Zeit, sonst werden sie zu kleinen Monstern.

In diesem Jahr wollte ich in weiser Voraussicht auf die Eingangsfrage, warum sie diesen Kurs machen, verzichten, denn ich wollte – aus rein narzisstischen Gründen – nicht wissen, wie viele wieder „von ihrer Mutter gezwungen“ wurden.

Doch war die Frage gar nicht nötig, denn diesmal war der Andrang so groß, dass es sogar eine Warteliste gab.

Nun bin ich nicht der Typ, der andere gerne warten lässt, also sah ich mich kurze Zeit später vor der größten Workshopgruppe stehen, die ich je hatte, und ich sorgte mich, denn ich wusste, bei dieser Teilnehmeranzahl kann ich nicht jedem gerecht werden. Doch wieder einmal haben mich die Ergebnisse in diesem Buch erstaunt und wirklich stolz gemacht.

Diese jungen Talente können so viel und trauen sich doch so oft nicht, ihre Gedanken zu Papier zu bringen. Vollkommen zu Unrecht, wie die Leser dieses Buches feststellen werden, und hoffentlich haben auch meine Gremlins in diesem Jahr genug Selbstvertrauen getankt, um einfach weiterzuschreiben, denn das können sie. Alle.

Tausend Dank an dieser Stelle vor allem an meinen wunderbaren Kollegen Olaf: Ohne Dich wäre das nur halb so lustig. Um nicht zu

sagen, überhaupt nicht. Ich finde, wir sind ein Spitzen-Team und ich lerne so viel von dir, weil du halt alles kannst, außer blinken.

Trotzdem vermisse ich in den Ferien unsere gemeinsamen Autofahrten sehr, nicht zuletzt wegen der fehlenden News aus dem Stuttgarter Rathaus, den Branchenkollegen und den Stuttgarter Kickers. Außerdem wäre ich überfordert mit so vielem, was du bei dieser Symbiose übernimmst, dass ich denke, dieses wahnsinnige Ergebnis kriegen wir nur zu zweit hin.

Weiterhin gilt mein Dank allen, die uns unterstützt haben: den Lehrerinnen der Realschule Bissingen, allen voran Katrin Stötter, sowie Lisa Karzer und Christina Ramirez, der Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen, Ulrike Wörner vom FBK Baden-Württemberg und natürlich dem FBK-Bundesverband in Magdeburg.

Danke, dass ihr das möglich gemacht habt.

Die stolz leuchtenden Augen der diesjährigen Gremlins sind auch euer Verdienst.

Sue

Unsere Jungautor*innen:



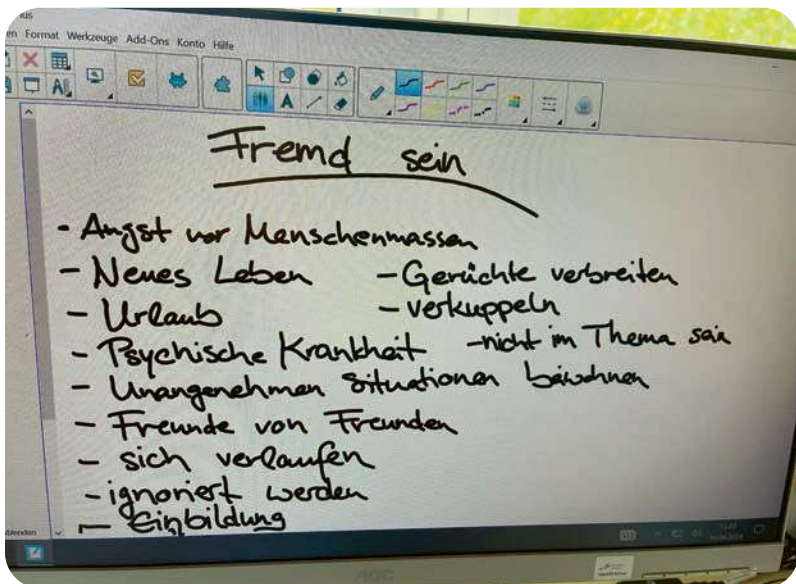
Von hinten nach vorne: Olaf Nägele, Susanne Glanzner, Maximilian Aldrian, Karl Kunst, Merle Krieger, Katrin Stötter (Lehrerin), Nora Neumann, Julia Triebel, Felina Baer, Laura Maier, Merle Krieger, Ivy Marschat, Leni Tipperlen, Philomena Gassner, Anna Wetter, Dana Fazekas, Hanna Beck, Neila Derouiche, Nina Neumann, Siwa Woelky, Jan Wilhelm, Levin Bauer, Niklas Waiblinger, Lukas Stephan, Nico Spagnolo

Leider fehlen auf dem Foto: Jasmina Galinec, Max Henger, Anthony Arendt, Liya Einlin, Alina Gabor

Natürlich starten wir den Kurs wieder ganz am Anfang und fragen uns: Woher kommt unsere Inspiration, was lockt unsere Inspirationsfliege hinter dem Ofen hervor und welche Ideen fallen uns spontan zum Thema „Fremd sein – kenne ich.“ ein?



Inspirationsfliegen zweier Teilnehmerinnen aus der 6. Klasse



Gemeinsame Ideensammlung zum Thema

In diesem Jahr sind wir danach direkt in fremde Gewässer gesprungen, denn wir hatten viel vor.

Zum Beispiel zwei Besuche im Stadtarchiv Bietigheim, wo wir wirklich Spannendes über eine Stadt, die wir kennen, in uns fremden Zeiten erfahren haben.



Und schon entstanden die ersten Texte und Bilder:



Der Himmel raucht, das Land erbebt,
Im Schattenkrieg, doch blutverklebt.
Gefallene Helden, Tränenmeer,
Zerstörung, Leid – die Hoffnung schwer.
Doch in der Dunkelheit ein Licht,
Ein Funken Mut, der niemals bricht.
Aus Trümmern wächst die Zukunft neu,
Nun ist die Menschheit wieder frei.

Maximilian Aldrian und Karl Kunst, 7. Klasse

Das Unerwartete

Heute bin ich mit meiner Klasse im Stadtarchiv. Hier werden alte Bücher und Urkunden der Stadt aufbewahrt. Solange alle dem Historiker zuhören, krame ich in einer kleinen Kiste mit alten Briefen und traue meinen Augen kaum. Dieser Name auf dem Brief: Kann das meine Uroma sein? Ich beginne, den Brief zu lesen:

„Mein Name ist Tana. Ich bin 16 Jahre alt und mein Leben ist furchtbar langweilig. Ich kann nichts tun, außer unter unserem Kirschbaum zu sitzen und in mein Tagebuch zu kritzeln. Erst gestern dachte ich, wäre das Tagebuch doch wenigstens irgendwie verzaubert, sodass die Wünsche, die ich hineinschreibe, in Erfüllung gehen. Ich dachte nicht, dass sowas funktioniert, machte mich aber trotzdem auf den Weg zur Bibliothek an der Hauptstraße. Vielleicht könnte ich hier eine Art Zauberbuch finden, mit dem ich mein Tagebuch verzaubern könnte. Die alte Frau an der Bibliothek schickte mich zum letzten Regal, als ich nach alten Büchern fragte. Also stöberte ich mich durch die dicken Wälzer und fand ein Buch, das dick mit mehreren Schichten Staub bedeckt war. Ich pustete ihn kräftig weg, damit ich den Titel lesen konnte. Danach hustete ich, weil ich den Staub einkatete. Und da war es, das Zauberbuch. Grundgütiger Himmel. Ich lieh das Buch aus und rannte nach Hause, weil ich wusste, dass meine Eltern noch nicht da waren. Ich schloss mich in mein Zimmer ein und blätterte durch das Buch. Und da war er: Der Zauberspruch. Man sollte eine Kerze auf das Tagebuch stellen und nicht sprechen, sondern den Zauber nur intensiv denken, sonst würde es nicht funktionieren. Nach dem Zauber zeichnete ich den Marktplatz in mein Buch und schrieb dazu „Großer Brand ... Was habe ich nur getan?“

„Was ist da wohl passiert?“, frage ich mich und stecke den Brief heimlich ein. Meine Klasse ist bereits mit dem Historiker zum nächsten

Abteil gelaufen. Also folge ich ihnen, bis wir an einem Regal mit alten Zeitungen ankommen. Der Historiker erzählt uns interessante Dinge über die alten Zeitungen. Ich blättere alle durch und eine sticht aus den anderen heraus: die mit dem Titel „Der große Marktbrand“.

Ist das denn die Möglichkeit?

Hat der Zauber meiner Uroma tatsächlich funktioniert? Stimmt es wirklich?

Tausend Fragen gehen mir durch den Kopf, aber eine Sache ist mir sofort klar: Ich muss dieses Tagebuch finden.

Nora Neumann, 6. Klasse

Die Zeitreise

Es war ein ganz normaler Tag und ich auf dem Weg zu meinem Lieblingsplatz im Wald.

Ich wollte mich dort gerade hinsetzen, da sah ich mitten auf der Lichtung eine Tür.

Es leuchtete golden aus ihr.

Ich zögerte, ob ich hindurchgehen sollte, da es nichts Alltägliches ist, eine Tür mitten im Wald ohne dazugehöriges Haus zu sehen.

Also nahm ich zuerst einen Stock und warf ihn durch die Tür. Ich erschrak, denn plötzlich schrie jemand auf der anderen Seite: „Aua! Wo kommt denn der Stock her?!“

Ich konnte nicht anders. Jetzt musste ich durch die Tür. Als ich über die Schwelle trat, drehte sich alles um mich und einen Augenblick später stand ich wieder an der gleichen Stelle wie vorher. Doch trotzdem sah alles anders aus. Mitten im Wald war jetzt ein Dorf. Die Frauen trugen große Reifröcke und Korsetts, die Männer lange Anzüge. Autos gab es keine, stattdessen fuhren die Leute mit Pferdekutschen herum.

Was passierte hier gerade?!

Ich fragte ein vorbeilaufendes Mädchen, das ungefähr so alt aussah wie ich, wo wir waren und welches Jahr wir hatten. Sie musterte mich von oben bis unten, zog sofort ihren Mantel aus und warf ihn mir über. Dann zog sie mich wortlos hinter sich her in eine dunkle Ecke.

Dort fragte sie: „Wer bist du, wie bist du hierhergekommen und vor allem: Aus welchem Jahr kommst du?“ Ich antwortete: „Ich komme aus dem Jahr 2024, aber welches Jahr ist hier? Jetzt gerade?“

Als Antwort erhielt ich: „1870, ich erkläre es dir später, aber jetzt müssen wir hier weg!“

Ich verstand die Welt nicht mehr. Sie brachte mich in eine verlassene Kirche, in der lauter alte Uhren abgestellt waren. Aus einer der Türen kam ein Junge. Er sah aus, als wäre er 17 oder 18 Jahre alt. Das Mädchen sagte zu ihm: „Du musst sie hier verstecken! Sie ist durch das Portal gekommen.“

Also lebte ich ab jetzt wohl bei ihm. In den nächsten vier Wochen brachte er mir bei, mit Uhren und der Zeit umzugehen, denn er war Uhrmacher und sein Großvater war (genau wie ich) ein Zeitreisender gewesen. Wenn einer seiner Kunden fragte, wer ich war, behaupteten wir, ich wäre seine Cousine, die ein Praktikum bei ihm machte. Ich bekam Klamotten von Lena, dem Mädchen das mich gefunden und zu ihm gebracht hatte.

Schlafen musste ich in einer alten Scheune auf Heu, direkt neben der Kirche. Das war erst schrecklich ungemütlich, doch irgendwann gewöhnte ich mich daran.

Wochen nach meiner Ankunft war endlich der Tag gekommen, an dem ich zurück in meine Zeit reisen konnte, denn das Portal öffnete sich nur in einer bestimmten Mondphase. Die Menschen auf der anderen Seite kannten das Portal und hielten es für Teufelszeug, weshalb sich Zeitreisende verstecken mussten, denn man würde sie sonst verfolgen und hängen. Da nur wenige es wagten, das Portal heimlich zu betreten, geriet es in Vergessenheit und die Menschen aus meiner Zeit hatten keine Ahnung von seiner Existenz.

Doch ich musste nach Hause.

Schweren Herzens begleiteten meine neuen Freunde mich zum Portal-Ort und ich verabschiedete mich unauffällig, damit die Menschen um uns nicht aufmerksam wurden.

Als das Portal erschien und sich öffnete, nahm ich all meinen Mut zusammen, rannte so schnell ich konnte und sprang hinein.

Plötzlich war ich wieder zu Hause. Es war wieder der 5.3.2024 und alles war wie vor der Zeitreise. Doch unter meine Kopfkissen fand ich eine der Lieblingsuhren des Uhrmachers, bei dem ich gelebt hatte und ich habe bis heute keine Ahnung, wie er sie dorthin gebracht hat.

Anna Wettern, 6. Klasse



Kampf um den Lebensbaum

Es war das Jahr 1771, ich war auf dem Weg zu meiner Arbeit: Als Hüterin des Lebensbaums versorgte ich jedes Wesen, also normale und übernatürliche, mit Leben. Da traf ich My, meine beste Freundin, wir haben vor einem Jahr die Prüfung zum Hüter bestanden. My ist eine Gestaltwandlerin. Wenn sie sich verwandelt, wird sie zu einem großen Adler, ich bin nur ein Mensch, habe aber dafür bessere körperliche Fähigkeiten als andere. Unsere Aufgabe ist es, den Baum vor den Vampiren zu schützen. Denn sie wollen ihn für sich alleine haben.

„Jules, wie geht es dir?“, fragte My mich.

„Gut und dir?“

„Wie immer“, meinte sie und wir lachten und sprachen miteinander, bis wir bei der Arbeit ankamen.

„Jules, My!“

„Ja, Hauptmann?“

„Ich möchte, dass ihr heute die Grenzen absucht, ich habe einen Bericht erhalten, dass dort etwas nicht stimmt, ihr seid unsere fähigsten Leute, deswegen möchte ich, dass ihr geht“, meinte er mit strenger aber stolzer Stimme.

„Jawohl, das werden wir“, sagte My entschlossen.

Wir salutierten und gingen in den Umkleideraum, wo wir unsere Uniform anzogen. My hatte eine extra aus Magiefäden anfertigen müssen, da sie sonst ihrer Verwandlung nicht standhält.

Und ja, ihr habt richtig gehört, Magie. Es ist so, wir leben abgeschieden vom Rest der Welt, in der kaum einer weiß, dass es Magie und übernatürliche Wesen gibt oder dass der Lebensbaum existiert. Ich bin zwar ein Mensch, aber meine Familie beschützt den Lebens-

baum seit Generationen, so ist es auch mit anderen Menschen, die über den Lebensbaum Bescheid wissen.

My und ich liefen die Grenzen ab, als plötzlich etwas raschelte.

„Hallo, wer ist da?“, fragte My und hielt in ihrer Bewegung inne. Sie war kurz davor, sich zu verwandeln, als uns etwas angriff. Ich wehrte es mit meinem silbernen Schwert ab, während My sich verwandelte und Alarm schlug.

Als ich ihn sah, wusste ich gleich, dass er ein Vampir war, denn er hatte rote Augen.

„Was willst du hier?“, schrie ich, während wir kämpften.

Der Vampir antwortete nicht und gab ein Signal von sich. My kam angeflogen und half mir im Kampf.

Kurze Zeit später kam der Hauptmann und die Verstärkung. Als sie ankamen, sah ich im Gebüsch noch mehr rote Augen aufglühen.

„Vorsicht!! Da kommen noch mehr!“, schrie ich so laut ich konnte. Es blitzte und wurde ganz kalt und roch modrig.

„Das ist ein Hinterhalt!“, rief der Hauptmann. Überall an den Grenzen wurde gekämpft und wir wurden langsam zurückgedrängt.

Es vergingen zwei Stunden und jeder kämpfte verbissen, sogar ehemalige Krieger, die sich zur Ruhe gesetzt hatten.

Wir schafften es, die Vampire etwas zurückzudrängen, wir konnten unsere Wachtürme an den Grenzposten wieder einnehmen und feuerten mit silbernen Kugeln auf die Unwesen.

My kämpfte im Westen, ich im Süden und der Hauptmann im Norden, der Vizehauptmann im Osten und natürlich auch die restlichen Truppen sowie die ehemaligen Krieger, darunter auch mein Vater. Er hatte sich vor zwei Jahren zurückgezogen, aus Gründen, die ich nicht kannte.

Plötzlich tauchte er neben mir auf.

„Na, wie läuft es?“, fragte er.

Ich war so in den Kampf vertieft, dass ich ihn gar nicht wahrgenommen hatte.

„Gut und bei dir? Wie sieht es bei den anderen aus?“

„Auch gut, aber wir müssen uns auf den Anführer der Vampire konzentrieren. Der Hauptmann meinte, dass du und My ihn besiegen könntet.“

Ich war echt überrascht, dass der Hauptmann so dachte. Auch überraschte mich, dass mein Vater da zustimmte.

„Der Hauptmann sagte, du sollst zu My gehen und den Anführer der Vampire in einem Überraschungsangriff töten.“

„Okay“, sagte ich und rannte gleich los zu My.

Als ich bei My war, überlegten wir uns einen Plan, wir schlichen uns von hinten an das Zelt, in dem der Anführer der Vampire war. Währenddessen lenkte unser Trupp die Vampire ab. Wir griffen an. Es war echt schwer.

„Ha, denkt ihr, ihr zwei könnt mich töten?“, fragte der oberste Vampir mit sehr viel Ironie in seiner Stimme.

„Ja, können wir!“, antwortete ich voller Überzeugung.

My überraschte ihn und ich schlug ihm die Hand ab, was ihn durcheinander brachte. Diesen Moment nutzten wir und töteten ihn.

Wir waren glücklich und erschöpft. Doch wir konnten uns nicht ausruhen, denn ein paar Vampire kamen und griffen uns nochmals an. Zum Glück kam gerade unser Trupp und erledigte die restlichen Feinde.

My und ich gingen auf das Schlachtfeld und trafen den Hauptmann. Er sah uns glücklich an und rief: „Vampire, euer Kommandant ist tot. Es wäre besser für euch, wenn ihr euch zurückzieht!“

Die meisten flohen, doch ein paar kämpften weiter. Wir besiegten sie.

Nach diesem Sieg feierten wir.

„Hebt eure Krüge, dank My und Jules konnten wir die Vampire in die Flucht schlagen und den Lebensbaum retten. Ein Hoch auf euch beide!“, rief der Hauptmann in die Runde und alle riefen irgendwas, was man bei dem Lärm nicht verstehen konnte.

My und ich schauten uns überglücklich an. Ich ging etwas früher als die anderen nach Hause. Ich machte mich fertig und ging sofort ins Bett. Erschöpft, aber glücklich schlief ich ganz schnell ein.

Siwa Woelky, 9. Klasse

Die Zeithöhle

Konstantin war 20 Jahre alt und hatte ein ungewöhnliches Hobby: Höhlenforschung. Seit seiner Kindheit war er fasziniert von der verborgenen Welt – den stillen, dunklen Höhlen, die sich wie unendliche Labyrinth unter der Erde erstreckten. Jede Höhle, die er erforschte, war für ihn ein Abenteuer, und er war stolz darauf, schon viele unerforschte Orte entdeckt zu haben. Doch an einem kühlen Herbstmorgen stand ihm das größte Abenteuer seines Lebens bevor.

An diesem Tag machte Konstantin sich auf den Weg zu einer geheimnisvollen Höhle, von der er gehört hatte. Sie lag tief in den Bergen, abgeschieden und fernab von den bekannten Pfaden. Niemand hatte diese Höhle je erforscht, und genau das reizte ihn. Nach einer langen Wanderung erreichte er den Eingang – ein schmaler Spalt im Felsen, der kaum sichtbar war. Mit einer Taschenlampe bewaffnet, zwängte er sich hinein.

Die Höhle war riesig. Ihre Gänge schienen kein Ende zu nehmen, und Konstantin verlor bald jegliches Zeitgefühl. Er kletterte über Felsen und stieß auf Steininformationen, die aus einer anderen Welt zu sein schienen. Schließlich erreichte er eine große Kammer, in deren Mitte ein seltsames, pulsierendes Licht flackerte. Es war anders als alles, was er je gesehen hatte, und schien ihn magisch anzuziehen.

Konstantin trat näher, und plötzlich passierte es: Das Licht umhüllte ihn, und bevor er realisierte, was geschah, wurde alles um ihn herum schwarz. Ein großer Schmerz durchfuhr seinen Kopf, und als er wieder zu sich kam, befand er sich vor dem Ausgang der Höhle. Erleichtert, dass er den Weg zurückgefunden hatte, trat er hinaus – doch etwas war anders.

Die Landschaft um ihn herum war dieselbe und doch völlig fremd. Die Bäume waren höher, die Luft roch metallisch, und in der Ferne

sah er riesige, glänzende Türme. Konstantin erkannte schnell: Er war immer noch in derselben Welt, doch diese Welt befand sich in einer fernen Zukunft.

Verwirrt und ein wenig ängstlich ging er den Berg hinunter, wo er auf eine kleine Stadt stieß. Es war eine seltsame Mischung aus neuen technologischen Bauten und Ruinen der Vergangenheit. Fliegende Fahrzeuge sausten lautlos durch die Straßen, während Menschen in seltsamer Kleidung durch die Gassen eilten. Doch es war nicht alles so perfekt, wie es auf den ersten Blick schien. Während er die Stadt erkundete, bemerkte er, dass die Menschen unruhig und misstrauisch waren. Es gab keine Freundlichkeit, nur Misstrauen.

Konstantin erfuhr bald, dass diese Zukunft von einer allmächtigen Regierung kontrolliert wurde, die das Leben der Menschen streng überwachte. Freiheit war ein seltenes Gut, und wer sich gegen das System stellte, verschwand spurlos. Doch es gab auch faszinierende Fortschritte: Krankheiten, die in seiner Zeit unheilbar waren, wurden hier mühelos geheilt, und Energie war im Überfluss vorhanden. Aber der Preis für diese Fortschritte war hoch – die Menschen hatten ihre Individualität und Freiheit verloren.

Verzweifelt versuchte Konstantin, einen Weg zurück in seine eigene Zeit zu finden. Er suchte nach Spuren, nach Anhaltspunkten, die ihm helfen könnten. Eines Tages traf er auf eine Gruppe von Rebellen, die im Verborgenen gegen das System kämpften. Sie erzählten ihm von einem alten Mythos über die „Zeit-Höhle“, die Menschen in andere Zeiten versetzen konnte. Diese Höhle sei jedoch streng bewacht, denn die Herrscher dieser Zukunft wollten um jeden Preis verhindern, dass jemand die Kontrolle über die Zeit erlangte.

Gemeinsam mit den Rebellen schmiedete Konstantin einen Plan. In einer riskanten Mission gelang es ihnen, die Zeit-Höhle zu finden und zu betreten. Konstantin wusste, dass dies seine einzige Chance

war, in seine Zeit zurückzukehren. Als er die Kammer mit dem seltsamen Licht betrat, erinnerte er sich an den Moment, als er das erste Mal hineingetreten war. Dieses Mal war er vorbereitet.

Er trat in das Licht, und erneut wurde alles um ihn herum dunkel. Ein Schwindel ergriff ihn, und als er seine Augen öffnete, befand er sich wieder am Ausgang der ursprünglichen Höhle, in der er seine Reise begonnen hatte.

Die Welt draußen war wieder die seine. Doch etwas hatte sich verändert. Er spürte eine neue Wertschätzung für die Freiheit, die er in seiner eigenen Zeit genoss, und ein tiefes Verständnis dafür, wie zerbrechlich diese Freiheit war.

Philomena Gassner und Laura Maier, 9. Klasse

Allezeit im All

Aufgeregt laufe ich in meinem Zimmer auf und ab. Am nächsten Tag wird meine große Reise beginnen und ich überlege, welche wichtigen Sachen ich noch einkaufen muss. Zumindest versuche ich es, ich weiß nämlich nicht wirklich, was man auf so eine Reise mitnimmt, denn so etwas habe ich noch nie in meinem Leben gemacht.

Ich bin Yuna, eine Einheimische vom Planeten Duplo, ein kleiner Planet mit 2.000 Einwohnern, die alle irgendwie über drei, vier Ecken miteinander verwandt sind. Mittlerweile kenne ich jeden Winkel in- und auswendig hier und ich möchte endlich etwas Neues sehen. Also habe ich beschlossen, eine Reise zu machen: eine Reise durch das All.

Ich habe mir also überlegt, wie ich am besten durch das All reisen kann. Da ist mir unsere Raumstation eingefallen, in der ich mit meiner Familie wohne. Die Raumstation ist seit Jahrhunderten nicht mehr geflogen und eigentlich habe ich auch nicht geglaubt, dass sie fliegen könnte. Aber versuchen wollte ich es trotzdem, da ich keinen anderen Weg sah, den Planeten zu verlassen und etwas zu erleben. So versuchte ich mein Glück und nach vielen Versuchen, Reparaturen und Fehlflügen habe ich es sechs Monate später endlich geschafft, ein vernünftig fliegendes Raumschiff zu bauen.

Ich schreibe mir eine Liste mit den Dingen, die mir wichtig erscheinen, laufe zu dem kleinen Laden, der nur wenige Meter von meinem Zuhause entfernt ist. Einige Zeit später komme ich zurück und es landen Getränke, Essen, ein Erste-Hilfe-Koffer, ein Seil, Streichhölzer und eine Sternkarte in zwei Kisten, die ich mitnehme.

Am nächsten Morgen stehe ich abflugbereit vor der Raumstation. Ich verabschiede mich von meiner Familie, die bei meinen Großeltern leben wird, während ich weg bin. Ich habe von einem Planeten namens Erde gehört, auf dem Menschen leben sollen. Ich weiß

zwar nicht, wer oder was Menschen sind, aber ich will den Planeten trotzdem bereisen. Es vergehen viele Tage, ja fast Wochen, bis ich meinem Ziel endlich näher komme.

An einem Morgen, ich liege noch in meinem Bett, werde ich ganz plötzlich von einem lauten Warnsignal geweckt. Sofort springe ich auf und renne in das Führerhaus des Raumschiffes. Ich bemerke, wie das Raumschiff immer mehr an Höhe verliert. Doch es ist noch zu früh, um auf der Erde zu landen. Ich schaue auf das Navigationssystem und sehe, dass ich schon fast 20.000 Meter an Höhe verloren habe. Ich sehe auch, dass es noch einen weiteren Planeten gibt, den ich noch rechtzeitig anfliegen kann, bevor ich abstürze. Also reiße ich das Lenkrad herum, um das Raumschiff um 97 Grad zu drehen und den Planeten rechts von mir anzufliegen. Von diesem Planeten habe ich noch nie gehört, aber auf Duplo kennt man sich mit anderen Planeten und dem All sehr wenig aus. Von der Erde hatte ich auch nur zufällig durch den Uropa meiner besten Freundin erfahren. Er reiste früher auch durch das All und mit ihm habe ich diese Sternkarte gemacht, mit allen Informationen, die er früher gesammelt hatte.

Ich warte und hoffe, dass diese Landung nicht doch noch in einer Bruchlandung endet. Viel Zeit vergeht nicht mehr, bis ich deutlich erkennen kann, dass dieser Planet nur etwas größer ist als mein Heimatplanet und auf ihm hunderttausende Bäume stehen. Der Planet ist übersät mit bunten Baumkronen. Das sieht wunderschön aus. Ich habe noch nie so bunte Bäume gesehen, ich habe allerdings generell noch nie Bäume gesehen, daran könnte es liegen, dass ich das so wunderschön finde. Ich verliere mich für einige Sekunden in dieser Schönheit, bis mir ein Schauer über den Rücken läuft. Wo kann ich auf all diesen Baumkronen landen? Mir bleibt nicht mehr viel Zeit, um mir eine Lösung zu überlegen, denn der Planet kommt rasend schnell näher.

Irgendwie muss ich das Raumschiff umlenken. Ich fasse das Lenkrad und reiße es nach oben, doch es ist bereits zu spät! Es kracht, rumpelt und ich fliege quer durch das Führerhaus. Der Boden ist verbeult und Trümmer liegen herum. Ich rapple mich auf und sehe durch die zerbrochenen Scheiben, dass das Raumschiff in den bunten Baumkronen festhängt. Ich mache einen kleinen Schritt, wodurch das Raumschiff in eine gefährliche Schiefelage gerät. Einige Sachen schliddern durch das Führerhaus. Vorsichtig rutsche ich auf meinen Knien zum Fenster. Ich klettere über die Scherben und durch die Bäume auf den Boden. Alles hier unten sieht wunderschön aus. Alles ist so bunt und farbenfroh.

Plötzlich höre ich hinter mir ein Geräusch. Blitzschnell drehe ich mich um. Einige Meter von mir entfernt steht ein kleines Tier, das einem Fuchs irgendwie ähnlich sieht.

„Hey!“, ist das einzige Wort, was es sagt.

„Hallo“, antworte ich und frage: „Was bist du?“

„Ich bin ein Fennec Fox. Mein Name ist Roy. Ich lebe hier ganz allein.“

„Ah. Ich bin Yuna. Ich komme vom Planeten Duplo und bin mit meinem Raumschiff auf Erkundungstour. Na ja, zumindest war ich das. Das Raumschiff ist abgestürzt und hängt in den Ästen fest.“

„Oh, das sieht ja nicht gut aus.“

Roy schaut nach oben in die Baumkronen.

„Kennst du zufällig jemanden, der mir helfen kann, das Raumschiff zu reparieren?“, will ich wissen.

„Nein. Wie schon gesagt: Ich lebe hier ganz allein. Aber vielleicht kann ich dir ja helfen.“

„Das wäre toll, denn ich wollte eigentlich die Erde besuchen.“

Fragend schaut mich Roy an: „Was ist die Erde?“

„Ein Planet. So genau weiß ich das aber auch nicht. Deswegen möchte ich dorthin, um das herauszufinden.“

„Das klingt ja eigentlich ganz spannend!“, meint Roy.

Ich nicke nur.

„Komm mal mit, ich weiß, wo wir Material für dein Raumschiff bekommen.“

Als wir zu einer Lichtung kommen, staune ich nicht schlecht. Dort liegt ein riesiger Schrottberg, der so gar nicht zu der wunderschönen Landschaft passt.

„Wie ist das denn dahin gekommen?“, möchte ich wissen.

„Das würde ich auch gern wissen. Aber das war schon da, als ich hergekommen bin“, antwortet Roy.

„Und wie bist du hergekommen?“

„Das weiß ich auch nicht. Plötzlich war ich hier!“, erzählt Roy und zuckt mit den Schultern, so gut es eben als Vierbeiner geht. Roy nickt zum Schrottberg: „Nimm dir einfach, was du brauchst. Ich habe noch nie etwas davon gebraucht.“

„Wieso? Ist es gefährlich?“, frage ich erschreckt.

„Nee, aber ich brauche das Zeug einfach nicht.“

Ich laufe auf den Berg zu. Hier liegen Sachen, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe, aber auch einiges, was ich kenne. Jetzt fällt mir auf, dass ich ja nicht mal weiß, was überhaupt alles kaputt gegangen ist. Also sammle ich alles Mögliche ein, was für mich so aussieht, als könnte ich es gebrauchen. Als ich über den Schrottberg klettere, stehe ich auf einmal vor einem Spiegel. Ich schaue an mir herunter. Ich streiche mit meinen rosa Händen über mein hellblaues Blümchen-Kleid, das mir bis zu den lila Füßen geht und ziemlich zerknittert und dreckig aussieht. Als ich wieder hochschaue, blicke ich direkt in mein grünes Gesicht mit den gold-weißen Augen und meinen dunkelbraunen Lockenkopf. Irgendwie sehe ich genauso bunt und farbenfroh aus wie die Bäume hier.

Jetzt gesellt sich Roy zu mir. Auch er schaut in den Spiegel. Sein Fell ist rot, so rot ist normalerweise nicht das Fell von einem Fennec

Fox. Die sind normalerweise hellbraun. Roy ist fast schon so rot wie ein roter Panda. Das finde ich schön. Ich nehme einiges an Metall und Wellblechen mit, außerdem einen Hammer und eine Zange. „Hast du alles gefunden?“, erkundigt sich Roy.

Ich nicke und wir gehen zurück zum Raumschiff.

Mir gefällt der Planet sehr, er ist nicht so kahl und trostlos, wie der, auf dem ich wohne.

„Gibt es noch mehr auf diesem Planeten zu sehen?“, frage ich Roy.

Der schüttelt den Kopf: „Nee. Der Schrottberg und die bunten Bäume sind das einzige.“

„Oh. Und was machst du dann den ganzen Tag?“

„Nichts Besonderes. Ich laufe herum und warte, bis jemand hier landet, so wie du. Aber meistens langweile ich mich“, antwortet Roy.

„Hier kommen noch mehr Wesen her?“

Roy nickt: „Ja. Ab und zu kommen Wesen vorbei. Aber sie sprechen nie mit mir und verschwinden irgendwann wieder. Sie sehen auch immer gleich aus. Irgendwelche Anzüge, die unfassbar unbequem aussehen. Du bist die Erste, die anders aussieht.“

Den letzten Satz betont Roy ganz komisch und ich frage mich, ob das gut oder schlecht ist. Ich erwidere nichts mehr, denn ich möchte weiterreisen, wenn es hier nichts mehr zu sehen gibt.

Ich repariere das Raumschiff und Roy hilft mir. Nach einiger Zeit sind wir fertig und ich hoffe, dass wir alles richtig gemacht haben und dass ich weiterfliegen kann. Dann steige ich ein.

Ich winke Roy zum Abschied: „Wiederseh’n und bis bald. Vielleicht sehen wir uns mal wieder.“

Von Roy kommt nur ein „Tschüss“. Er wirkt traurig. Also frage ich ihn: „Hey, möchtest du nicht vielleicht mitkommen?“

Roy nickt sehr schnell und ich öffne die Tür wieder und lasse ihn einsteigen. „Danke“, sagt er und wir fliegen los.

Wir fliegen viele hunderttausend Kilometer, bis wir die Erde sehen können. Es gibt Land und Wasser. Wir beide haben noch nie Wasser gesehen. Wir kommen rasend schnell näher. Jetzt können wir auch sehen, dass es Wüsten und Eis und Wiesen gibt. Der Uropa meiner Freundin hatte darüber geschrieben, aber dass dies alles so schön aussieht, hätte ich nicht gedacht.

„Wo wollen wir landen?“, frage ich Roy.

„Da, wo man gut landen kann. Nicht, dass es wieder in einer Bruchlandung endet!“, meint er.

Das sehe ich auch so. Deswegen steuere ich die Wüste an. In dem Sand gibt es keine Bäume gegen die man stoßen kann. Schnell kommen wir dem Boden näher und ich drossle das Tempo. Als wir landen – dieses Mal sicher und ohne Probleme – sehe ich auf dem Navigationsgerät, dass wir ungefähr 2.000 Kilometer weiter nördlich gelandet sind, als ich wollte. Aber das ist nicht so schlimm. Als wir beide aussteigen, sehen wir in der Ferne Häuser.

„Uff, das ist aber heiß hier“, stöhnt Roy. Ich nicke. Wir wollen zu dieser Stadt laufen. Es dauert mindestens eine Stunde, bis wir die ersten Häuser der Stadt erreichen. Wir sehen sofort viele Wesen, die auf einem großen Platz herumlaufen. Wir bleiben stehen.

„Sind das Menschen?“, möchte Roy wissen.

„Ich weiß es nicht genau, aber ich glaube schon“, antworte ich und Roy meint: „Ich habe solche Wesen schon mal gesehen. Auf meinem Planeten. Diese Wesen in Anzügen!“

„Echt?!“

Ich hätte damit nicht gerechnet. Ich will gerade noch eine Frage stellen, als wir plötzlich Schreie hören.

„Außerirdische!“ Ein Mensch hält einen Stock in der Hand auf uns gerichtet. Fragend schauen Roy und ich uns an. Meinen die uns, frage ich mich. Doch ich kann nicht weiter darüber nachdenken, denn es ertönen weitere Schreie.

„Wie die aussehen. Grüne Haut, alles total bunt. Und der eine sieht aus wie ein Fuchs mit Farbfehler. Treibt sie aus der Stadt!“

Die Menschen strömen auf uns zu und wir rennen so schnell wir können aus der Stadt. Die Menschen verfolgen uns, aber nicht lange. Wir rennen trotzdem weiter, denn wir haben Angst. Wir rennen und rennen, bis wir wieder beim Raumschiff sind. Schnell steigen wir ein und heben ab.

„Na, das war ja keine so freundliche Begrüßung“, bemerke ich.

Roy nickt zustimmend. „Wollen wir noch wo anders landen?“, möchte er wissen, aber ich schüttle den Kopf: „Nein, ich möchte lieber nach Hause fliegen. Es ist ein weiter Weg.“

„Und was ist mit mir?“

„Du kommst mit. Meine Familie hat sicher nichts dagegen, wenn du mitkommst und bei uns wohnst. Es ist ja sterbenslangweilig, immer allein auf einem Planeten zu sein.“ Ich sehe Roy an, dass er sich sehr freut. Und so fliegen wir wieder zurück zu meinem – jetzt unserem – Heimatplaneten.

Hanna Beck, 9. Klasse

Nachdem also eine „fremde Zeit“ schon einen Teil unserer Texte inspirierte, tauchten wir als nächstes in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen wieder in Bilder ein, die sich unter anderem mit fremden Orten oder Personen beschäftigten:



Fremd in einer anderen Kultur

Werkstatt-Teilnehmer Max hat zweieinhalb Jahre in China gelebt. Wie erging es ihm in dieser für ihn ungewohnten Umgebung? Neila und Levin haben ihn dazu befragt.

Hast du dich in China fremd gefühlt?

In den ersten Tagen schon. Aber nach ein bis zwei Wochen habe ich mich eigentlich wie zuhause gefühlt.

Was hast du gegen dieses Gefühl des Fremdseins getan?

Eigentlich musste ich nicht viel machen. Ich wurde in die Klasse integriert, habe dann dort mit den Mitschülern Fußball gespielt. Dadurch habe ich auch Freunde gefunden, Luka und Chiho.

Hast du selbst etwas dazu beigetragen, um dich zu integrieren?

Ja schon. Ich musste Chinesisch in der Schule lernen und es gab jeden Tag Reis, was ich ziemlich kacke fand.

Hattest du Angst vor dem Fremdsein?

Ja, hatte ich. Ich hatte Angst, dass sie mich ausstoßen und nicht aufnehmen. Außerdem wollte ich Deutschland nicht verlassen, weil ich Angst vor der neuen Kultur und der Sprache hatte.

Was war anders, als du wieder in Deutschland warst?

Ich musste ganz viele Wörter neu lernen, da ich sie vergessen hatte. Außerdem ging die Schule in China bis 18.30 Uhr. Das war in Deutschland ganz anders.

Was war in China besser als in Deutschland und was schlechter?

Besser waren die Einkaufsmärkte. Die sind viel größer als hier. Schlechter war die Luft, weil es nur außerhalb der Stadt Natur gab.

Max Henger, 7. Klasse

Neila Derouiche und Levin Bauer, 8. Klasse

Aus den Bildern der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen ist in den letzten beiden Jahren ein ganz besonderes Zusatzprojekt gewachsen.

Die Schüler*innen der Schreibwerkstatt „schreiben sich in ausgewählte Bilder hinein“.

Im Unterricht danach bekommt jedes Bild ein großes Flipchart-Blatt, auf dem wir Schlagworte für das Bild notieren.

Dieses Schlagwort-Blatt wiederum bekommt die Kunst-AG der fünften Klassen, die Bilder aus den Schlagwörtern malen, ohne die originalen Bilder zu kennen.

Allein das war im letzten Jahr schon ein wirklich tolles Experiment mit erstaunlichen Ergebnissen:



In diesem Jahr hat sich zusätzlich die Tonstudio-AG eingeklinkt und es gibt nicht nur Texte und neue Bilder zu den Originalen aus der Galerie, sondern auch Musik:

Konzerte



Die „Wörterwelten“ AG schreibt sich in die Originalfotos einer Konzert-Ausstellung



Flipchart mit Schlagwörtern zu den Bildern



Die Kunst AG malt sich in die Schlagwörter hinein



Musik

Das Lied, es spielt langsam und lang
du lässt dich tragen von seinem Bann.
Leise lässt du dich führen von ihr.
Die Musik ist die Stimme tief in dir.

Jasmina Galinec, 7. Klasse

Zeppelin von Philipp Mager



Originalbild in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen



Flipchart mit Schlagworten zu den Bildern



Die „Wörterwelten“ AG schreibt sich in das Originalbild



Die Musik, der Tonstudio-AG zum Originalbild versteckt sich hinter dem QR-Code



Die Kunst AG malt sich in die Schlagworte hinein

Fatma

2011, Mehrfarblinolschnitt von Eun-Joo Shin



Originalbild in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen



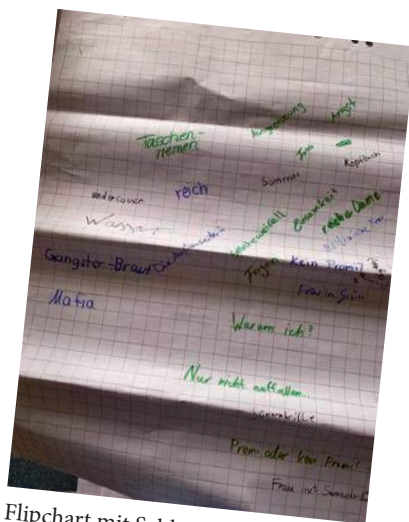
Die „Wörterwelten“ AG schreibt sich in das Originalbild



Die Kunst AG malt sich in die Schlagworte hinein



Die Musik, der Tonstudio-AG zum Originalbild versteckt sich hinter dem QR-Code



Flipchart mit Schlagworten zu den Bildern

Lächeln

Hinter einem Lächeln verbirgst du dich,
man sieht es auf deinem Gesicht.
Doch innerlich lächelst du nicht und was wirklich ist
verbirgst du tief in dir drin.
Du schaust in den Spiegel und fragst dich:
Wird das jemals ein echtes Lächeln sein?

Jasmina Galinec, 7. Klasse

Mut

Ich würde mich gern was Neues trauen,
ohne mich vor fremden Blicken zu grauen.
Einfach mal machen, was ich will,
mit Freude und Selbstvertrauen,
ohne mich danach zu fragen,
was andere davon gehalten haben.

Jasmina Galinec, 7. Klasse

Eindeutig die meisten Texte unserer Schülerinnen und Schüler zum Thema „Fremd sein – kenne ich.“ befassen sich mit der Idee, in einer fremden Stadt, oder einer anderen Schule neu starten zu müssen:

Der Neuanfang

Lea wohnt jetzt in Ludwigsburg, aber vermisst ihre Heimatstadt Frankfurt. Am meisten ihre Freunde, ihr Handballteam und ihr Zimmer. Heute ist Leas erster Schultag. Der Rektor zeigt ihr den Weg zum Klassenzimmer. Neben einem Mädchen ist noch ein Platz frei. Lea setzt sich auf den freien Platz, da kommt die Lehrerin in den Klassenraum und stellt Lea der Klasse vor, bevor sie über die Klassenfahrt spricht, auf die sich alle freuen. Zuhause erzählt Lea ihren Eltern von der Schule und der Klassenfahrt und ist ziemlich aufgeregt.

Die Tage vergehen wie im Flug und schon ist der Tag der Klassenfahrt da. Lea und Mia, das Mädchen, das neben Lea sitzt, steigen zusammen in den Bus, denn mittlerweile sind sie Freundinnen.

Leider gibt es aber auch drei Mädchen in der Klasse, Klara, Karlotta und Kira, die sie dauernd hänseln. Lea und Mia nennen sie nur „die Tussis“. Als Lea und Mia in den Bus steigen, sitzen die Tussis schon drin und lästern schon wieder über sie. Dass Lea und Mia sie ignorieren, ärgert sie und es wird immer schlimmer.

Als der Bus nach einer Stunde am Ziel ankommt, verkündet die Lehrerin, wer mit wem im Zimmer eingeteilt ist. Als endlich Mias und Leas Namen fallen, fallen danach leider noch drei andere Namen. Kira, Karlotta und Klara. O nein ... jetzt hat keines der fünf Mädchen mehr Lust auf diese Klassenfahrt.

Kurz darauf sind alle auf ihren Zimmern und packen aus. Als es zum Abendessen läutet, gehen die drei Tussis an Lea und Mia vorbei

und Klara rammt beide. Heute ist direkt nach dem leckeren Abendessen Bettzeit angesagt, denn es war ein langer Tag. Doch die Bettruhe hält nicht lange an, denn aus dem Zimmer der fünf Mädchen hört man Klara laut schreien: „Ich will, dass Du mein Zimmer verlässt – sofort. Wenn nicht, dann schreie ich.“

Doch Lea geht nicht und Klara schreit laut los. Die Lehrerin hört es nicht, denn sie ist draußen hinter dem Haus. Lea und Mia gehen einfach ins Bett und sagen nichts. So auch die nächsten Tage: Immer, wenn die Tussis blöd zu ihnen sind, sind sie erst recht nett zu ihnen. Und irgendwann finden die Tussis keinen Grund mehr, um blöd zu den beiden zu sein.

Zurück in der Schule entschuldigen sich die drei bei Lea und Mia für ihr doofes Verhalten. Die nehmen die Entschuldigung an und sagen: „Wir können gerne Freunde sein.“

So lebt sich Lea toll in Ludwigsburg ein und sagt zu ihren neuen Freunden: „Ein Neuanfang ist gar nicht so schlimm.“

Nina Neumann, 6. Klasse

Eine neue Woche – ein neuer Anfang

Kapitel 1 – Vorgeschichte

Alex wurde in seiner Schule so schlimm geärgert, dass er mit seinen Eltern in eine andere Stadt zog – ein Neuanfang!

Kapitel 2 – Die Fahrt!

Die Fahrt in die neue Stadt beginnt.

Alex' Gedanken: Es ist Sonntag, 22 Uhr, und ich bin sehr aufgeregt.

Alex' Papa: „Alex, bist du schon aufgeregt?“

Alex: „Ja sehr, aber ich hoffe es wird besser.“

Kapitel 3 – Montag

Es ist Montag, 0 Uhr. Alex und seine Eltern sind angekommen.

Das Haus ist alt, aber schön. Er bekommt ein tolles Zimmer und einen Computer.

Es ist der erste Tag im neuen Schuljahr. Er ist in der 8. Klasse und meldet sich gleich bei einem Videospiel-Programmierungskurs an. Natürlich hat er das vor der Abreise mit seinen Eltern besprochen.

Freunde: 0

Kapitel 4 – Dienstag

Alex frühstückt und richtet sich für die Schule.

Heute ist der erste Tag im Programmierkurs. Er wartet vor der Tür des Kursraums. Dann kommt der Lehrer. Dieser öffnet die Tür.

Lehrer: „Wer hat Lust zum Programmieren?“

Schüler: „Wir!!!!“

Lehrer: „So, wir lernen jetzt das Modellieren von 3D-Modellen.“

Nun modellieren die Schüler mit den Anweisungen des Lehrers.

Der Lehrer lobt Alex sehr für seine Leistung.

Nach dem Kurs geht Alex nach Hause und erzählt seinen Eltern glücklich, was er alles erlebt hat.

Alex' Papa: „Ich bin stolz auf dich!“

Alex' Mama: „Ich auch!“

Freunde: 0

Kapitel 5 – Mittwoch

Heute ist der erste Tag der Fußball-Schul-Meisterschaft.

Jede Klasse hat tolle neue Trikots bekommen.

Alex' Klasse hat das erste Spiel gewonnen und er hat sich mit Thomas, dem Torwart aus seiner Klasse, angefreundet.

Freunde: 1

Kapitel 6 – Donnerstag

Alex freut sich auf den zweiten Tag des Programmierkurses.

Heute gibt es eine Partnerarbeit mit Fritz aus der 8z. Sie programmieren gemeinsam ein Spiel.

Sie verstehen sich gut und werden Freunde.

Nach dem Schultag trainiert Alex mit Thomas auf dem Bolzplatz Fußball.

Freunde: 2

Kapitel 7 – Freitag

Alex möchte heute seine Geburtstags-Einladungen verteilen. Doch der Wind hat sie aus seiner Tasche geweht. Zum Glück konnte er sie schnell wieder einfangen.

Jetzt kann er die Einladungen seinen Freunden geben.

Freunde: 2

Kapitel 8 – Samstag

Heute ist Alex' Geburtstag. Er hat sich schon die ganze Woche darauf gefreut.

Seine beiden Freunde kommen am Nachmittag. Sie essen zusammen Popcorn-Kuchen und schauen einen Film.

Freunde: 2

Kapitel 9 – Rückblick

Alex' Gedanken: An meinem ersten Schultag war ich sehr nervös, aber es hat mir schnell gut gefallen. Der Programmierkurs ist sehr lehrreich und ich freue mich schon aufs nächste Mal. Am Mittwoch, beim Fußball, habe ich schon einen Freund gefunden und am nächsten Tag gleich einen zweiten Freund. Mein Geburtstag hat mir sehr gefallen und war der schönste Geburtstag, den ich bisher hatte.

Ich fühle mich hier sehr wohl!

Jan Wilhelm, 6. Klasse

Fremd im Verein

Mein Name ist Lorian.

Ich bin ein sehr guter Fußballer.

Gerade bin ich in einen neuen Verein gewechselt, doch ich fühle mich, als würde ich nicht in die Mannschaft passen.

Immerhin kannte ich schon einen aus der Mannschaft.

Sein Name ist Noel.

Er geht auf meine Schule und wir gehen jeden Tag zusammen Fußballspielen auf dem Bolzplatz.

Das erste Training im neuen Verein war eigentlich super.

Ich habe sogar ein paar Tore gemacht.

Und am Ende habe ich es wirklich geschafft: Ich habe direkt beim ersten Mal eine Nominierung bekommen für das Spiel am Wochenende.

Das Spiel war auch super, wir haben 3:1 gewonnen und ich habe zwei Tore geschossen.

Doch gleich beim nächsten Training kamen fünf Jungs zu mir und sagten: Verlasse unseren Verein wieder, oder wir haben ein Problem. Also habe ich die nächsten Male nicht so gut trainiert, weil sie mich immer gefoult haben, aber das war mir egal, weil es am Wochenende kein Spiel gab.

Ich habe lange zusammen mit Noel überlegt und endlich ist mir eingefallen, was ich tun kann, um besser mit den Jungs auszukommen: Ich kann sie privat trainieren und ihnen meine Tricks zeigen.

Man glaubt es kaum, aber als ich ihnen das vorschlug, fanden sie die Idee super, also machten wir aus, jeden Dienstag für eine Stunde zusammen zu trainieren.

In der ersten Woche trainierten wir zusammen unsere Pässe.
Sie waren wirklich gut eigentlich, aber sie hatten im Vereinstraining keine Chance zu zeigen, was sie können.

In der zweiten Woche übten wir das Schießen, beim dritten Extra-Training das Abwehren.

Als wir danach wieder zum normalen Vereinstraining gingen, waren wir alle super und bekamen alle eine Nominierung für das Spiel am Wochenende. Das Spiel war super und wir gewannen 6:0

Wir schossen alle ein Tor.

In Zukunft bekamen wir alle immer eine Nominierung und waren von da an nicht nur auf dem Platz gute Freunde.

Lukas Stephan und Niklas Waiblinger, 6. Klasse

Das Leben an fremden Orten

Ich bin Paul, 15 Jahre alt und wohne mit meinem Vater in München.

Vor kurzem haben meine Eltern sich getrennt und wir leben nicht mehr zusammen. Ich war traurig, aber ich denke, es war das richtige für meine Eltern, denn sie haben fast jeden Abend gestritten. Mein Vater warf meiner Mutter dauernd vor, er müsse den ganzen Tag arbeiten, weil sie dauernd unnötige Dinge kauft.

Nach der Trennung meiner Eltern bin ich zu meinem Vater gezogen, weil er nicht jeden Tag Geld für unnötige Sachen ausgibt und mich der Einkaufswahn meiner Mutter auch genervt hat. Als ich ihr gesagt habe, dass ich nicht bei ihr wohnen möchte, war sie so traurig, dass sie wütend wurde, aber das ist mir eigentlich egal.

Wir alle ziehen jetzt aus dem Haus in München aus. Meine Mutter sucht sich eine eigene Wohnung, während mein Vater und ich beschlossen haben, ins Ausland zu ziehen. Wir möchten einfach mal etwas Neues ausprobieren und hatten schon mal überlegt, nach Thailand zu ziehen.

Wir suchen lange nach etwas Passendem, aber schließlich findet mein Vater eine Wohnung, die günstig ist und sehr schön aussieht.

Um dorthin zu kommen, müssen wir fast 10 Stunden fliegen, aber dafür fliegen wir Business Class und werden unseren Flug sehr genießen.

Drei Tage später sind wir nach einem Zehn-Stunden-Flug und kleinen Turbulenzen endlich angekommen. Wir steigen aus dem Flugzeug, holen unser Gepäck und fahren mit einem Mietwagen zu unserer Wohnung.

Wir sind beide total kaputt und sehr müde und nachdem wir alle unsere Koffer ausgepackt haben, schlafen wir ein.

Am nächsten Morgen erkunde ich die Umgebung.

Ich fühle mich sehr fremd, denn ich bin ja noch nie hier gewesen. Außerdem verstehe ich die Sprache nicht und bin deshalb sehr schüchtern, aber ich freue mich trotzdem.

Am nächsten Tag schauen wir uns eine Schule an, die nur zehn Minuten entfernt ist. Auf dem Weg zur Rektorin starren mich alle Kinder an und ich fühle mich wie ein Alien. Ich wünsche mich zurück nach München, aber es geht nicht, denn jetzt wohnen wir hier.

Die Rektorin ist sehr freundlich und mit meinem Vater an der Seite überstehe ich das Bewerbungsgespräch.

Gleich morgen ist mein erster Schultag und ich nehme meine Schuluniform in Empfang.

Als ich schlafen gehe, bin ich aufgeregt, weil ich nicht weiß, was mich morgen erwartet. Ich schlafe erst spät ein und träume, dass meine Mutter arm ist und alle ihre Sachen verkaufen muss, um sich eine Wohnung leisten zu können. Sie tut mir sehr leid, aber wer weiß, ob es nur ein Traum war.

Am Morgen bin ich sehr aufgeregt, und mein Vater fährt mich zur Schule. Er setzt mich ab und fährt weiter zu einem Vorstellungsgespräch für eine neue Arbeit. Ich gehe schüchtern in die Schule und habe ein bisschen Angst. Aber Gott sei Dank ist es eine internationale Schule, auf der auch deutsch gesprochen wird. Als ich durch die Tür laufe, spricht mich zum Glück gleich ein Junge an und fragt, ob ich neu an der Schule bin. Ich nicke und frage ihn, ob er weiß, wo mein Klassenzimmer ist. Er fragt, in welche Klasse ich muss und zeigt mir den Weg, denn es ist auch seine Klasse. Das freut mich sehr, denn ich hoffe, er wird mein erster Freund im neuen Land.

Während des Unterrichts erklärt er mir alles und sagt, dass sein Name Phillip ist, und er auch aus Deutschland kommt. Als er neu nach Thailand gezogen ist, war für ihn auch alles fremd und ich freue mich, dass es nicht nur mir so geht.

Nach der Schule holt mein Vater mich ab und fragt, wie es mir geht. Ich erzähle ihm, dass ich schon einen Freund gefunden habe, der auch aus Deutschland nach Thailand gezogen ist. Mein Vater freut sich und erzählt mir, dass er den Job bekommen hat und in der neuen Firma alle sehr nett und hilfsbereit sind.

Dann sagt er: „Komm, lass uns ein Eis holen.“

Ich freue mich natürlich und mit unserem Eis fahren wir kurz danach zufrieden nach Hause.

In unser neues Haus, in einem neuen Land und einem neuen Leben.

Julia Triebel, 7. Klasse

Neustart in Berlin

Es ist der erste Schultag nach den Sommerferien an meiner neuen Schule in Berlin. Ich sitze im Klassenzimmer und spüre die neugierigen Blicke meiner Mitschüler und Mitschülerinnen von allen Seiten. Sie schauen mich so an, als wäre ich von einem anderen Planeten. Dieses Gefühl ist sehr unangenehm und ich versuche ihren Blicken auszuweichen. Stimmt etwas mit mir nicht? Warum musste ich nur die Schule wechseln? Hätten sich meine Eltern nur nicht getrennt, wäre ich nie mit meiner Mutter nach Berlin gezogen und müsste das hier gerade nicht erleben. Zum Glück ist gleich große Pause und ich kann alleine sein.

Endlich ist es soweit. Es klingelt zur Pause. Nachdem alle meine Mitschüler mit ihren Freunden zur Tür hinausgeströmt sind, schlenkere ich als Letzte auf den vollen Pausenhof hinaus. Draußen suche ich mir eine abgelegene Ecke mit wenig Schülern und setze mich unter einem großen Baum. Von weitem höre ich meine Mitschüler lachen und fasse den Entschluss, dass es so nicht mehr weitergehen kann. Allein sein ist nichts für mich. Spontan beschließe ich, eine Mitschülerin anzusprechen. Doch dies gelingt mir nicht, denn sie ignoriert mich nur und zeigt mir die kalte Schulter. Enttäuscht laufe ich in Richtung Klassenzimmer, indem gleich die nächste Stunde beginnt. Meine neue Klassenlehrerin Frau Beck betritt den Raum in Begleitung eines Mädchens. Sie teilt uns mit, dass Anna auch eine neue Schülerin ist, die die letzten Jahre in Amerika mit ihrer Mutter gelebt hat und jetzt wieder zurück nach Berlin gezogen ist. Was für ein Zufall, wir heißen beide Anna. Trotz dieser Ähnlichkeit könnten wir verschiedener nicht sein: ich habe blondes und glattes Haar, während sie schwarzes lockiges Haar trägt. Meine Augen sind blau, während sie braune hat. Was unseren Kleidungsstil angeht, tragen wir beide eine blaue Hose mit weißen Sneakern. Verrückter hätte

dieser Zufall doch gar nicht sein können. Frau Beck setzt Anna an den einzigen noch freien Platz ans andere Ende des Klassenzimmers.

Die Biologiestunde vergeht wie im Flug, da ich die ganze Zeit an den komischen Zufall denken muss und schon klingelt es auch wieder zur Pause. Ich laufe aus dem Schulgebäude raus und merke plötzlich, wie mich jemand von hinten an der Schulter antippt. Erschreckt drehe ich mich um und sehe in ein freundlich lächelndes Gesicht. Es ist das von Anna. Wir kommen ins Gespräch und merken innerhalb weniger Minuten, dass wir uns blendend verstehen. Sie erzählt mir von ihrer Zeit in Amerika und ich finde heraus, dass wir uns beide sehr fürs Tanzen begeistern.

Nach den letzten zwei Schulstunden, die sich wie eine Ewigkeit anfühlen, verliere ich sie aus den Augen und fahre mit dem Bus nach Hause. Dort wartet auch schon meine Mutter auf mich, der ich begeistert von meinem ersten Schultag berichte.

Am nächsten Tag verabreden Anna und ich uns noch vor Unterrichtsbeginn für das Wochenende, um gemeinsam Berlin zu entdecken. Wer hätte gedacht, dass ich in so so kurzer Zeit eine Freundin finden würde? Irgendwie freue ich mich auf das kommende Schuljahr.

Neila Derouiche und Levin Bauer, 8. Klasse

Natürlich geht es bei uns auch immer ein bisschen magisch zu:

Magische Hilfe

In einem kleinen Dorf lebte ein Mädchen namens Julia. Eines Tages zogen Julia und ihre Familie in eine große Stadt, die voller Menschen und Gebäude war. Julia fühlte sich verloren in der Menge und vermisste die vertrauten Gesichter und Orte aus ihrem Dorf.

In der neuen Schule fand Julia nur sehr schwer Anschluss. Die anderen Kinder schienen bereits Freundesgruppen zu haben und interessierten sich nicht für sie. Julia fühlte sich wie eine Außenseiterin. Sie saß in den Pausen oft allein auf einer Bank im Schulhof, während um sie herum das Gelächter der anderen Kinder erklang.

Eines Tages, als Julia sich wieder besonders einsam fühlte, entdeckte sie einen verborgenen Garten hinter der Schule. Inmitten des Gartens stand ein alter Baum, dessen Äste geheimnisvoll im Wind flüsterten. Als Julia nähertrat, erschien plötzlich ein funkelndes Lichtwesen vor ihr. Julia erschrak, doch das Wesen stellte sich ihr als eine magische Freundin, namens Dana, vor.

Dana war ein so kleines, glitzerndes, fröhliches Wesen, dass Julia ihr sofort vertraute.

Dana erzählte Julia von einer magischen Welt voller Abenteuer und Möglichkeiten. Mit Dana an ihrer Seite entdeckte Julia nach und nach die verborgenen Wunder ihres neuen Zuhauses und lernte, ihre Einsamkeit zu überwinden.

Durch Dana fand Julia den Mut, auf andere zuzugehen und neue Freundschaften zu knüpfen. Gemeinsam erlebten sie viele Abenteuer. Julia lernte, dass wahre Freundschaft überall zu finden ist, selbst

in den fremden, dunklen Ecken einer neuen Stadt. Mit Dana an ihrer Seite fühlte sich Julia nie wieder fremd.

Je besser Julia sich in ihrem neuen Leben zurecht fand, desto seltener tauchte Dana auf. Bis sie eines Tages ganz verschwand.

Doch Julia bemerkte es nur hin und wieder, denn inzwischen hatte sie so viele neue Freunde, dass ihre magische Freundin weiterziehen konnte zu jemandem, der sie dringender brauchte.

Felina Baer, 7. Klasse

Das Schweigen des Regens

Mia:

Gerade bin ich dabei, meine Englischhausaufgaben zu machen. Vorhin habe ich den Wetterbericht gesehen. Es soll morgen regnen, darauf freue ich mich schon sehr. Dann kann der Regen mir wieder neue Geschichten erzählen. Ja, es klingt unglaublich, aber der Regen spricht mit mir. Er erzählt von fremden Ländern, von Landschaften, von Menschen und anderen Kulturen. Manchmal habe ich den Eindruck, dass er die Geschichten nur für mich erfunden hat, denn ab und zu komme ich darin vor. Das gibt mir ein gutes Gefühl.

Es klingelt an der Tür und ich springe von meinem Schreibtisch hoch und renne die Treppe hinunter zur Haustür, wo meine Mutter gerade die Tür schließt. Sie hält mir ein Päckchen entgegen. „Hier, das ist für dich.“

Ich nehme ihr das Päckchen ab und gehe wieder hoch in mein Zimmer, um es zu öffnen. Es ist mein neues Handy, ich konnte meine Eltern endlich davon überzeugen, mir ein neues zu kaufen. Mein altes stammt noch aus der Steinzeit. Wenn ich es auflade, hält der Akku keine Stunde, deswegen nehme ich es auch nie mit zur Schule. Aber jetzt kann ich mein neues endlich mitnehmen und bin nicht mehr die Einzige, die keines hat.

Am nächsten Tag, kurz vor Schulende, fängt es an zu regnen. Als wir aus der Schule gehen, hole ich meinen Regenschirm raus. Ich gucke von meinem Handy hoch und verabschiede mich von meinen Freunden. Kurz bevor ich zuhause bin, fällt mir auf, dass der Regen mir nichts erzählt hat. Ich stecke mein Handy in meine Hosentasche und gucke mich um. Das ist komisch.

Ich gucke aus dem Fenster und sehe, wie der Regen gegen mein Fenster prasselt. Schon seit einer Woche hat er mir nichts mehr

erzählt. Habe ich etwas falsch gemacht? Warum ignoriert er mich? Mein Handy vibriert und ich entsperre es, um zu sehen, wer mir geschrieben hat.

Will:

Ich bin gerade auf dem Heimweg. Ich liebe es zu laufen, um den Kopf freizubekommen. Ich warte auf den Regen und darauf, dass er mir Geschichten erzählt. Ich liebe es ihm zuzuhören. Doch irgendwie erzählt er nichts. Es kommt mir sehr komisch vor, weil ich das nicht von ihm kenne, seit ich in der Schule bin. Doch dann fängt er an zu erzählen, aber es hört sich irgendwie anders an als sonst, irgendwie trauriger. Wieder einmal wünschte ich mir, dass er mich hören könnte. Ich denke mir nicht so viel dabei, denn ich habe ja auch nicht immer Lust zu reden.

Ein Tag nach dem anderen vergeht und die Geschichten werden immer trauriger. Früher waren es immer so lustige Geschichten. Aber sie werden nicht nur trauriger, sondern auch weniger. Es ist alles so komisch, ich habe keine Ahnung, woran das liegt, aber irgendwas kann nicht in Ordnung sein.

In den Geschichten geht es oft auch um die Schule, oder besser gesagt, um die Schüler, also sollte ich vielleicht da anfangen nach des Rätsels Lösung zu suchen. Gesagt, getan. Ich schaue mich also etwas genauer um. In meiner Clique ist es relativ einfach, dass ich mich unbemerkt umschaue, weil jeder nur noch mit seinem Handy beschäftigt ist. Das ist voll schade. Wirklich alle sind am Handy, ohne Ausnahme. Was ist denn aus uns geworden? Wir haben uns immer unterhalten und heute starrt jeder nur noch auf das Teil. Wir haben immer die lustigsten Sachen gemacht, und jetzt geht einfach gar nichts mehr.

Weitere drei Tage sind vergangen, und es hat sich nichts verändert. Alles ist wie vor einer Woche, auch der Regen erzählt immer noch traurige, ja sogar langweilige Geschichten. Ich schaue mich zum x-ten Mal um. Alle sehen so monoton aus, da hat man schon fast keine Lust zuzuschauen, wie sie alle an ihren Handys kleben. Aber ich sehe es auch nicht ein, meines mitzunehmen, ich habe noch ein Tastenhandy und das ist ja wohl viel zu peinlich, um es mit in die Schule zu nehmen.

Früher gab es noch ein Mädchen, das auch nie ihr Handy dabei hatte, doch seit vier Wochen hat sie es in der Schule immer dabei. Früher war sie sympathisch, doch seit sie dieses verdammte Ding mitnimmt ist sie unsympathisch und unfreundlich geworden. Auf dem Nachhauseweg erzählt mir der Regen keine Geschichte, sondern wiederholt nur einen Satz: „Das Mädchen, sie weiß es.“

Ich kann mir schon denken, von welchem Mädchen er spricht. Eigentlich kenne ich sie gar nicht, wir hatten bisher nur Sport zusammen. Ich denke, ich habe keine andere Wahl, ich muss Sie ansprechen. Wie gut, dass wir morgen Sport haben.

Am nächsten Tag kann ich nur daran denken, dass ich sie heute ansprechen muss. Ich bin nervös, aber es führt kein Weg daran vorbei. Als es nun endlich klingelt, ziehe ich mich schnell um und verlasse die Umkleide. Sie kommt endlich raus, schnell gehe ich zu ihr und stelle mich vor.

„Hi, ich bin Will.“

„Hi?“

„Wäre es möglich, dass wir nach der Schule kurz reden?“

Sie sieht mich verwirrt an, was ich, um ehrlich zu sein, verstehen kann. „Ähm, okay.“

Erleichtert atme ich aus. „Danke.“

Nach der Schule steht sie schon da, macht einen genervten Eindruck
„Um was geht es?“ Sie sieht mich misstrauisch an.

„Also, es hört sich zwar absurd an, ich weiß, doch der Regen redet mit mir, aber irgendwie ist der anders als sonst und er meinte, ich soll mit dir sprechen, weil du etwas weißt.“

Sie überlegt kurz und antwortet dann. „Ja, aber er hat seit vier Wochen nicht mehr mit mir geredet.“

Ich werde stutzig. Seit vier Wochen haben sich die Geschichten des Regens verändert. Was ist da nur los?

Mia:

Zu Hause angekommen gehe ich direkt in mein Zimmer und denke über das Gespräch mit Will nach. Ich frage mich, mit wie vielen Menschen der Regen sonst noch redet. Was ist nur passiert, dass er aufgehört hat, mit mir zu reden, und warum weist er Will darauf hin?

Dann fällt mir etwas ein. Vor vier Wochen habe ich mein neues Handy bekommen. Will der Regen deswegen nicht mehr mit mir reden? Ich nehme mein Handy und checke meine Bildschirmzeit. Da steht es, durchschnittliche Bildschirmzeit im letzten Monat 7 Stunden und 23 Minuten pro Tag. Könnte das der Grund sein? Nach einer Weile setze ich meine Bildschirmzeit auf eineinhalb Stunden pro Tag. Schnell schreibe ich Will von meinem Plan.

Es fängt an zu regnen, und plötzlich ist sie wieder da: die Stimme des Regens. Es ist nun eine Woche her, seitdem ich meine Handy-Zeit verkürzt habe. Ich gehe rüber zu Will.

„Will, weißt du was? Ich höre ihn wieder, den Regen.“

„Wirklich? Dann hat das mit der Bildschirmzeit funktioniert? Das ist fantastisch.“

Ich schaue mich auf dem Pausenhof um. Alle sind am Handy, könnte das der Grund sein, weshalb sie den Regen nicht hören können? Wills Blick nach zu urteilen, denkt er dasselbe. Er sieht mich an.

„Wir müssen die anderen dazu kriegen, weniger am Handy zu sein. Es tut ihnen nicht gut, und dadurch hören sie den Regen nicht.“

„Ja, ich denke du hast recht, aber wie sollen wir das hinbekommen?“

Wir treffen uns seither nach der Schule und versuchen unsere Mitschüler, Freundinnen und Freunde davon zu überzeugen, sich weniger mit dem Handy und mehr mit der realen Welt zu beschäftigen. Natürlich gibt es viele, die uns nicht glauben, dass wir den Regen hören, und tatsächlich scheinen Will und ich die einzigen zu sein. Aber neugierig sind sie schon. Und manchmal haben wir den Eindruck, dass einige in den Pausen wirklich weniger auf ihr Smartphone starren, dass sie mehr miteinander reden. Vielleicht wird der Regen auch ihnen bald Geschichten erzählen.

Leni Tipperlen und Yvi Marschat, 9. Klasse

Und auch Tiere können sich fremd fühlen:

Lunas Erwachen

In einem kleinen Dorf, umgeben von begrünten Hügeln und duftenden Wäldern, lebte eine Katze namens Luna. Sie war eine elegante, weiße Katze mit funkelnden, smaragdgrünen Augen, die voller Neugier und Sehnsucht waren. Luna lebte mit Familie Müller in einer hellen Wohnung mit großen Fenstern, durch die das Sonnenlicht strömte und die Räume mit Wärme erfüllte.

Doch trotz des schönen Zuhauses fühlte sich Luna oft verloren und einsam.

Die anderen Katzen des Dorfes waren gesellig und lebhaft. Sie versammelten sich in Gruppen, schnurrend und spielend, während Luna von ihrem Fensterbrett aus zusah. Ihr Herz zog sich zusammen, wenn sie das fröhliche Miauen und das Geschrei der anderen Katzen hörte, die über die Wiesen jagten. Sie wünschte sich, Teil dieser Gemeinschaft zu sein, doch sie fühlte sich wie ein Schatten, der in den Hintergrund gedrängt wurde.

Die Wochen vergingen, und Lunas Einsamkeit wurde zu einem ständigen Begleiter. Familie Müller war beschäftigt mit ihrem Alltag, und abends, wenn die Wohnung im Dunkeln lag und nur das Licht der Straßenlaternen durch das Fenster fiel, saß Luna oft allein und dachte über ihr Dasein nach. Sie betrachtete die funkelnden Sterne am Himmel und fragte sich, ob es dort draußen einen Platz für sie gab.

Eines Morgens, als der Herbstwind durch das Dorf zog und die ersten Blätter der Bäume vor sich hertrieb, beschloss Luna, etwas zu ändern. Mit einem entschlossenen Sprung durch das geöffnete Fens-

ter verließ sie ihr vertrautes Zuhause und machte sich auf den Weg in die Straßen des Dorfes.

In den Gassen spürte Luna das Leben um sich herum pulsieren. Hier begegnete sie Momo, einer alten, weisen Katze, die auf einem hohen Zaun saß und mit einem tiefen Blick die Welt beobachtete. Momo war bekannt für ihre Ruhe und ihren scharfen Verstand. „Warum schleichst du so allein herum, Luna?“, fragte Momo und betrachtete sie mit einem wissenden Lächeln.

Luna seufzte und ließ ihren Blick sinken. „Ich fühle mich, als würde ich nicht dazugehören. Die anderen Katzen scheinen glücklich zusammen zu sein, während ich ... ich bin nur ein Schatten.“

Momo nickte verstehend. „Es ist nicht ungewöhnlich, sich fremd zu fühlen. Jeder von uns trägt eine eigene Geschichte in sich. Manchmal ist es wichtig, sich selbst zu finden, bevor man anderen begegnet.“

„Aber wie finde ich meinen Platz?“, fragte Luna und spürte ein Knistern der Hoffnung.

„Indem du dich öffnest und den Mut findest, du selbst zu sein“, erwiderte Momo. „Manchmal braucht es nur einen kleinen Schritt, um neue Verbindungen zu knüpfen.“

Ermutigt von Momos Worten beschloss Luna, es zu versuchen. Gemeinsam gingen sie zu den anderen Katzen, die sich in der Nähe einer alten Eiche versammelt hatten. Die warmen Sonnenstrahlen tanzten auf den Blättern, und die Atmosphäre war erfüllt von Lachen und Freude.

Momo stellte Luna vor: „Hier ist Luna. Sie möchte mit uns spielen.“ Die anderen Katzen sahen sie neugierig an. Nach einem Moment des Zögerns sagte eine kleine getigerte Katze namens Hilda: „Klar, Luna! Komm mit, wir spielen Verstecken!“

Mit klopfendem Herzen trat Luna näher, zögerte aber kurz. Die Vorfreude überwältigte ihre Nervosität, als sie mit den anderen in das Spiel einstieg. Sie rannte, versteckte sich hinter Bäumen und in Büschen, während die anderen sie suchten. In diesen Momenten vergaß sie ihre Sorgen und spürte, wie etwas in ihr aufblühte. Nach dem Spiel setzte sich die Gruppe auf die Wiese, und Luna bemerkte, wie die Atmosphäre plötzlich anders war.

Hier, umgeben von Katzen, die sie bisher als Fremde betrachtet hatte, fühlte sie sich zum ersten Mal wirklich willkommen. Sie begann, ihre Gedanken zu teilen – über die kleinen Dinge, die ihr Freude bereiteten, über das Spiel mit Licht und Schatten, das Geräusch von raschelndem Laub und die Farben des Sonnenuntergangs.

Die anderen Katzen hörten gebannt zu, und bald spürte Luna, dass das Band zwischen ihnen stärker wurde. Sie lachten und scherzten, und nach einer Weile fühlte sich Luna, als würde sie langsam ihren Platz finden. Sie war nicht mehr die einsame Katze im Fenster, sondern ein Teil dieser neuen Gemeinschaft.

Die Tage vergingen, und Luna freundete sich immer mehr mit dem Leben und den anderen Katzen an. Sie erkundete die Wiesen und Felder mit ihren neuen Freunden und fand Freude daran, gemeinsam Abenteuer zu erleben.

Eines Tages entdeckten sie einen versteckten Garten voller bunter Blumen und duftender Kräuter. Die Katzen tanzten durch die bunten Blüten und jagten Schmetterlinge. Luna war übergücklich, als sie die Leichtigkeit und den Spaß entdeckte, die das Leben bringen konnte.

Eines Nachmittags, während sie im Garten lagen und die Wolken beobachteten, sprach Momo erneut zu Luna. „Siehst du, was passiert ist? Du hast deinen Platz gefunden, nicht indem du dich verändert hast, sondern indem du du selbst geblieben bist.“

Luna lächelte und blickte in den klaren Himmel. Die Freiheit, die sie jetzt fühlte, war berauschend. Doch in der tiefsten Ecke ihres Herzens schwang noch ein leiser Zweifel mit. Würde dieser Frieden bestehen bleiben, oder war es nur ein flüchtiger Moment?

In den folgenden Wochen vertiefte sich ihre Freundschaft mit den anderen Katzen. Sie lernten voneinander, teilten Geschichten und erlebten gemeinsam die Herausforderungen des Lebens. Doch je mehr Zeit verging, desto mehr wurde Luna bewusst, dass ihre Unsicherheit immer wieder auftauchte, wenn sie mit anderen sprach. Ein Gefühl der Angst, nicht gut genug zu sein, schlich sich zurück in ihr Herz.

Eines Abends, als die Sonne hinter den Hügeln verschwand und der Himmel in ein sanftes Rot getaucht war, saßen die Katzen im Garten und genossen die letzten Strahlen des Tages. Luna fühlte sich unruhig und zog sich etwas abseits zurück.

Momo bemerkte es sofort und kam zu ihr. „Was ist los, Luna? Du bist stiller als sonst“, fragte sie.

„Ich weiß nicht“, antwortete Luna zögernd. „Manchmal habe ich das Gefühl, ich passe nicht wirklich dazu. Ich bin anders als ihr, und ich habe Angst, dass ihr irgendwann feststellen werdet, dass ich nicht dazugehöre.“

Momo lächelte sanft und setzte sich neben Luna. „Anders zu sein ist nichts Schlechtes. Es macht dich einzigartig. Wenn du dich so fühlst, versuche, mit mir darüber zu sprechen. Du musst nicht alles allein tragen.“

Die Worte der alten Katze berührten Luna tief. Sie spürte, dass ihre Sorgen nicht unbemerkt blieben und dass es in Ordnung war, verletzlich zu sein.

In den folgenden Tagen begann sie, ihre Gedanken mit Momo zu

teilen. Die alte Katze hörte geduldig zu und gab ihr Ratschläge, die Luna halfen, ihre Ängste zu überwinden.

Ein paar Tage später entschied Luna, dass sie ihren Freunden von ihren Gefühlen erzählen wollte. Sie sammelte all ihren Mut und sagte: „Ich habe oft Angst, dass ich nicht wirklich zu euch gehöre. Ich weiß, dass ich anders bin und dass ich manchmal nicht so munter und gesellig bin wie ihr.“

Die anderen Katzen schauten sie überrascht an, dann lächelte Hilda und sagte: „Wir mögen dich, Luna, gerade weil du anders bist. Jeder von uns bringt etwas Einzigartiges in die Gruppe ein. Es ist gerade das, was uns stark macht.“

Durch diese Worte fühlte sich Luna ermutigt und geborgen. Sie realisierte, dass ihre Unsicherheiten nicht die Verbindung zu ihren Freunden beeinträchtigten, sondern sie noch näher zusammenbrachten.

Die Zeit verging, und mit jedem Tag wuchs Lunas Selbstvertrauen. Sie stellte fest, dass die anderen Katzen sie nicht nur akzeptierten, sondern auch schätzten, was sie zu bieten hatte. Sie begann, neue Fähigkeiten zu entdecken – sie war eine gute Geschichtenerzählerin und fand Freude daran, ihre Fantasie mit den anderen zu teilen.

Eines Nachmittags veranstalteten sie ein Fest im Garten, um die verschiedenen Talente jeder Katze zu feiern. Luna erzählte Geschichten von ihren Abenteuern, während die anderen Katzen gebannt zuhörten. In diesem Moment, umgeben von Lachen und Freundschaft, spürte Luna, dass sie endlich ihren Platz gefunden hatte.

Als die Nacht hereinbrach und die ersten Sterne am Himmel funkelten, saßen die Katzen zusammen, und Luna wusste, dass sie nie wieder allein sein würde. Sie hatte nicht nur Freunde gefunden, sondern

auch die Fähigkeit, sich selbst zu akzeptieren. Die Unsicherheiten, die sie einst belastet hatten, waren nicht verschwunden, aber sie hatten nicht mehr die Macht über sie.

Merle Krieger, 8. Klasse

Der eigene Körper kann plötzlich fremd werden und dann wird es spannend:

Mein zweites Gesicht

Ich sitze in der Klinik und denke verzweifelt darüber nach, was ich tun soll. Ich heiße Kim und alles begann vor drei Jahren, als meine Mutter an Krebs starb. Ich kann mich noch sehr gut erinnern. Ich war 13 Jahre alt und trauerte sehr um meine Mutter.

Meine Freunde waren keine große Hilfe, denn sie lästerten hinter meinem Rücken und machten sich über mich lustig. Jeden Tag setzte ich ein Lächeln auf in der Schule, obwohl ich innerlich immer wieder starb. Meine Trauer, Sorgen und Gedanken fraßen mich auf. Ein Jahr dauerte es, bis mein Vater endlich bemerkte, dass es mir immer schlechter ging. Er brachte mich zum Arzt.

Der sagte uns, dass ich Depressionen hätte und riet mir zu einer Psychiatrischen Einrichtung, in der ich eine Zeit lang bleiben sollte. Mein Vater machte sich Vorwürfe, warum er alles erst so spät bemerkt hatte. Ich sagte ihm, dass ich ihn nicht belasten wollte und meine Narben deshalb unter Pullovern und langen Hosen versteckt hatte. Nach diesem Gespräch wurde ich in die Klinik gebracht. Dort machte ich schnell Fortschritte. Ich aß sogar wieder normal, so wie ich es vor der großen Traurigkeit tat.

Nach sechs Monaten wurde ich aus der Klinik entlassen. Mein Vater und ich hatten regelmäßig zwei Mal pro Woche telefoniert, aber ihn nach der langen Zeit endlich wiederzusehen, war so ein unbeschreibliches Gefühl.

Ich rannte auf ihn zu, umarmte ihn fest und weinte vor Freude. Er fuhr mich nach Hause. Als ich zur Tür reinkam, waren überall

Ballons, auf dem Tisch stand ein Kuchen mit den Worten „Welcome Back“ und ich freute mich riesig. Die nächsten Monate lief alles normal und ich fand sogar neue Freunde.

Doch eines Nachts erschien mir meine Mutter im Traum. Sie sagte etwas, aber ich verstand kein Wort. Ich wachte auf und dachte darüber nach, doch schüttelte den Gedanken ab und schlief wieder ein.

Die nächsten Tage vergingen wie im Flug und die Sommerferien brachen an. Ich entschied mich, zusammen mit meinen neuen Freundinnen Lulu und Mila in den Sommerferien Kinder zu betreuen in einem Tages-Sommercamp. Wir wollten ein bisschen Geld verdienen, um im nächsten Jahr zusammen eine Reise zu machen.

Als wir im Camp ankamen, stellte die Chefin der Sommerfreizeit uns gleich den Kindern vor. Und wir waren offenbar auch nicht die einzigen Betreuer. Außer uns gab es noch zwei Jungs, Shawn und Leo, die ebenfalls als Helfer dort waren. Beide waren mir sehr sympathisch.

Der erste Tag lief gut, wir alle hatten Spaß mit den Kindern, und an diesem Abend schlief ich mit einem guten Gefühl zu Hause in meinem Bett ein. Doch in dieser Nacht träumte ich ein weiteres Mal von meiner Mutter. Sie sprach wieder mit mir, doch ich verstand nur ein paar Worte „nimm ... Shawn ... und ... acht“!

Am nächsten Morgen ging ich hinunter in die Küche, um mit meinem Vater zu frühstücken. Ich setzte mich an den Tisch und während wir aßen, dachte ich über die Worte meiner Mutter nach. Was sie wohl zu bedeuten hatten? Ob mich meine Mutter warnen wollte? Aber vor wem oder was? Ich hatte so viele Fragen.

Mein Vater unterbrach meine Gedanken und fragte mich, was ich heute Abend essen wolle. Ich sagte ihm, er solle mich überraschen. Er grinste, nickte und fuhr mich nach dem Frühstück ins Sommercamp. Ich malte und spielte mit den Kindern. Jeder hatte Spaß und am Ende des Tages verabschiedeten wir uns wieder von den Kindern

und gingen nach Hause. Als ich nach Hause kam, hatte mein Vater chinesisch bestellt. Ich liebe chinesisches Essen. Er war einfach mit Abstand der beste Vater der Welt.

Der dritte Tag im Sommercamp lief so gut wie die ersten beiden, doch abends gab es plötzlich Tumult. Zwei Mütter schrien uns an, ihre Kinder seien weg und wir seien schuld und verantwortungslos.

Die Kinder waren offensichtlich in der Gruppe der Jungs gewesen und Shawn und Leo beteuerten, als sie die Kinder gezählt hatten, waren alle da. Wir versuchten gemeinsam die Mütter zu beruhigen, doch es war aussichtslos. Sie schrien uns hysterisch an und fuhren schlussendlich zur Polizeistation, um eine Vermisstenanzeige aufzugeben. Stundenlang suchten wir im Camp und im angrenzenden Wald, doch die Kinder blieben verschwunden. So saßen wir noch lange im Camp und berieten, wie es nun weitergehen sollte. Nach langem Hin und Her, beschloss unsere Chefin, dass es am nächsten Tag weitergehen sollte mit dem Camp, denn die Eltern der anderen Kinder verließen sich auf uns.

In dieser Nacht träumte ich ein drittes Mal von meiner Mutter und ihre Stimme war so glasklar, dass ich jedes Wort verstand.

Sie sagte: „Nimm dich vor Shawn und Leo in Acht und pass auf die Kinder auf!“

Als ich am Morgen aufwachte, wollte ich mit meinem Vater darüber sprechen. Ich berichtete ihm, was passiert war und von meinem Traum. Er sah mich ungläubig an. Er sagte mit ruhiger, aber auch etwas ängstlicher Stimme: „Deine Mutter ist tot.“

Wir fingen an zu streiten, wie wir es noch nie getan hatten. Doch dann sagte er etwas, das meine Welt in Stücke zerbrach: Er sagte, dass er mich zum Arzt fahren würde, weil ich anscheinend wieder psychische Probleme hätte. Als er das aussprach, zerstörte er mich

komplett, denn all meine Erinnerungen kamen zurück und ich brach weinend zusammen.

Er sprach kein Wort mehr, trug mich ins Auto und fuhr mich zum Arzt. Dort angekommen, erklärte mein Vater dem Arzt, was passiert war. Der Arzt fragte nicht einmal nach meiner Sicht der Geschichte, denn beide nahmen an, dass ich schwere psychische Probleme hatte. Ich weinte die ganze Zeit und versuchte dem Arzt verzweifelt, alles zu erklären. Doch er wollte mir nicht zuhören, und meine Trauer verwandelte sich in Wut. Ich schrie beide an, wurde immer lauter, beide versuchten mich zu beruhigen, doch ich wollte nicht zuhören. Ich konnte nicht zuhören. Ich war zu enttäuscht und zu verzweifelt.

Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist eine Spritze, die mir der Arzt gab. Danach war alles schwarz und ich wachte irgendwann in einem kleinen Zimmer mit Blumentapete auf.

Ich liege auf einem kleinen Bett, und jetzt sind wir wieder am Anfang meiner Erzählung. Ich überlege, was ich jetzt tun soll und bin so in Gedanken versunken, dass mir erst gar nicht auffällt, dass vor dem zweiten Bett an der gegenüberliegenden Wand ein Mädchen steht und mich neugierig ansieht. Erst als sie mich fragt, wer ich bin, was ich hier mache, warum ich hier bin, werde ich auf sie aufmerksam und erzähle ihr, was mir passiert ist.

Sie sagt, wenn ich hier raus wolle, könne sie mir helfen, denn sie ist Theater-Visagistin. Ich stehe auf und setze mich zu ihr auf ihr Bett. Sie zieht eine Tasche unter dem Bett hervor, die sie öffnet. Verschiedene Perücken, Kleidung, Kontaktlinsen und vor allem Tuben und Töpfchen kramt sie hervor. „Ich mache dir einen Freundschaftspreis. Für 50 Euro verwandle ich dich so, dass du hier rausspazieren kannst.“

Ich sehe sie fassungslos an, aber gebe ihr die 50 Euro. Das Geld ist mein kompletter Vorschuss vom Sommercamp.

Sie macht einen völlig neuen Menschen aus mir, verändert mit Hilfe von Silikon mein Gesicht, setzt mir eine Perücke auf und sogar meine Augenfarbe ändert sich, dank der Kontaktlinsen. Als ich nach zwei Stunden in den Spiegel sehe, erschrecke ich, denn das Gesicht, das mich aus dem Spiegel ansieht, ist nicht mehr meins.

„Ich denke, du kannst jetzt hier raus, wenn du glaubhaft erzählst, dass sie dich aus Versehen hier eingesperrt haben, denn dich hat hier noch nie jemand gesehen.“

Ich nehme all meinen Mut zusammen und versuche, so cool wie möglich zur Ausgangstür zu spazieren. Dort fragt mich eine Pflegerin nach meinem Namen und ich erzähle ihr die Geschichte, die wir uns ausgedacht haben. Natürlich unter anderem Namen. Sie lässt mich hinaus und ich bin frei.

Ich nehme einen Bus nach Hause in der Hoffnung, dass mein Vater bei meiner Tante ist, wie beim letzten Mal, als ich in der Klinik war. Als ich zuhause ankomme, ist alles stockdunkel und mein Vater scheint wirklich nicht da zu sein. Ich ziehe mir erstmal andere Kleidung an, lasse mein Gesicht und die Haare aber wie sie sind. Denn meine Flucht wird nicht unbemerkt bleiben.

Mit dem Bus fahre ich zum Sommercamp und stelle mich meiner Chefin als neue Betreuerin vor. Ich darf direkt anfangen. Wie skurril: Ich ersetze mich selbst.

Während ich auf die Kinder aufpasse, behalte ich Leo und Shawn genau im Auge.

Sie bemerken es wohl, denn Leo kommt auf mich zu und fragt, ob so jemand hübsches wie ich noch Single ist.

Das ist meine Gelegenheit. Ich nicke und sage ihm, ich bin noch Single. Er springt direkt darauf an und fragt mich nach einem Date heute Abend nach dem Sommercamp.

Ich sage zu und treffe mich am Abend mit ihm in einer Bar. Seiner Meinung nach der perfekte Ort für ein Date.

Er trinkt viel, sehr viel. Ich beginne, ihn auszufragen. Denn der Alkohol löst seine Zunge. Er erzählt mir, wie er und sein bester Freund Shawn Kinder entführen, um die Kinder einem Wissenschaftler zu übergeben, der neue Medikamente mit ihnen testet. Alles, was er sagt, nehme ich als Sprachmemo mit meinem Handy auf.

Als er fertig ist, sage ich ihm, dass ich nach Hause laufen würde, weil er zu betrunken zum Autofahren ist und er stimmt mir zu. Doch ich laufe nicht nach Hause, sondern zur Polizei.

Dort spiele ich das Memo ab, das ich in der Bar gemacht habe. Die Polizisten erklären mir, dass sie die Beiden auf frischer Tat ertappen müssen, da sie zum Geständnis kein Bild, sondern nur die Tonspur haben und diese reicht nicht. Ich erkläre ihnen, wann und wo Leo und Shawn zu finden sind.

Die Polizisten sind so nett und bieten mir an, mich nach Hause zu fahren. Beim Hinausgehen entdecke ich ein Fahndungsfoto mit meinem richtigen Gesicht am schwarzen Brett der Polizeistation. Meine Flucht ist also tatsächlich nicht unbemerkt geblieben.

Der Tag war so anstrengend, dass ich mich zu Hause direkt in mein Bett lege und einschlafe.

Ich wache wieder auf, weil mich jemand rüttelt. Ich sehe meinen Vater und er schreit: „Wie bist du in mein Haus gekommen und vor allem wer bist du? Ich rufe die Polizei!“

Ich habe keine Wahl mehr. Ich nehme meine Perücke ab, die Kontaktlinsen heraus und ziehe mir die Silikonmaske vom Gesicht. Jetzt erkennt er mich und wird zornig. Er hat sich seit Tagen Sorgen gemacht und mich überall gesucht. Sofort will er mich zurück in die Klinik fahren. Ich flehe ihn an, noch kurz mit mir zum Camp zu fahren und verspreche, dass ich mich danach ohne Widerrede in die Klinik bringen lasse.

Doch diese Sache muss ich zu Ende bringen.

Mein Vater sagt nichts, aber fährt mich hin.

Dort angekommen sehen wir sofort, wie Leo und Shawn abgeführt werden. Offenbar haben sie ein weiteres Mal versucht, ein Kind zu entführen und die Polizei hat sie auf frischer Tat ertappt.

Mein Vater fragt mich, als wir aussteigen und langsam zu den Polizisten laufen: „Hast du etwas damit zu tun?“ und ich nicke. Er sieht mich schockiert an.

Da kommen die Polizisten auf mich zu und legen mir Handschellen an. Zuerst bin ich geschockt, aber dann fällt mir ein, dass ich gerade mein richtiges Gesicht trage, das als Fahndungsplakat in ihrer Wache hängt.

Ich erkläre den Polizisten was passiert ist.

Zuerst glauben sie mir kein Wort, doch als ich ihnen mein Handy mit der Sprachmemo gebe, glauben sie mir und nehmen mir die Handschellen ab.

Mein Vater entschuldigt sich unter Tränen bei mir, während Shawn sich im Hintergrund auf Leo stürzt. Die Polizei muss dazwischen gehen. Das ist das letzte Mal, dass ich Leo und Shawn sehe. Später höre ich in den Nachrichten, dass die beiden der Polizei die Entführungen gestanden haben und erzählten, wo die Kinder festgehalten wurden.

Die Polizei kommt gerade noch rechtzeitig, um die Kinder zu retten, die beinahe zu Experimenten mit Medikamenten missbraucht worden wären. Der Wissenschaftler, der Shawn und Leo viel Geld bezahlt hatte, um an Kinder zu kommen, wird festgenommen und sitzt vermutlich den Rest seines Lebens im Gefängnis.

Meine Mutter ist seitdem auch nie wieder in meinem Traum erschienen und vermutlich werde ich dieses Rätsel nie lösen.

Dana Fazekas, 7. Klasse

Wir hatten wahnsinnig viel Spaß in diesem Jahr und der neue, wild zusammengewürfelte Haufen an Jung-Autor*innen hat sich nicht lange fremd gefühlt in diesem Kurs:





Sogar die Werkstattleiter, Olaf und Sue, durften in diesem Jahr etwas Neues ausprobieren: Nämlich einen Mini-Workshop für Lehrer bei einer Lehrerfortbildung in Bad Wildbad.

Hätten wir vor ein paar Jahrzehnten gewusst, dass wir selbst mal Lehrer*innen etwas beibringen sollen, dann wäre aber einiges anders gelaufen. ;)



Zum Abschluss dieses aufregenden Kursjahres gibt es natürlich auch immer ein rauschendes Abschiedsfest, an dem wir herrlich mit unseren Büchern angeben. Da das aktuelle BÜchlein an jenem Abschlussfest verteilt wird, können sich darin natürlich noch keine aktuellen Bilder des diesjährigen Festes befinden, denn sonst wären wir tatsächlich in die fremde Zukunft gereist.

Jedoch haben wir natürlich das letztjährige Fest fotografisch festgehalten:



Die Jung Autor*innen absolvieren ihre erste eigene Debut-Lesung

Die Bücher mit den eigenen Texten werden stolz signiert und verteilt:



Und sogar der Schulchor bereichert unseren bunten, kreativen Abend mit tollen Songs:



Mit diesem wunderbaren Abschluss unseres Kursjahres verabschieden wir uns auch von den Leser*innen dieses zauberhaften BÜCHLEINS und hoffen, die kreativen Texte unserer Ausnahmetalente machen viel Freude.

Auf Wiedersehen, Arrivederci, Good Bye und Au Revoir
Vielen Dank für ein ganz und gar zauberhaftes Jahr,

sagen Olaf und Sue



Inhaltsverzeichnis

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?.....	5
---	----------

Zuerst hätten wir auch etwas zu sagen

Vorwort Olaf Nägele:	7
Vorwort Sue Glanzner:	9

Unsere Jungautor*innen:

Was passiert nun, wenn wir uns alle noch fremd sind?	12
Das Unerwartete.....	17
Die Zeitreise	19
Kampf um den Lebensbaum.....	22
Die Zeithöhle	26
Allezeit im All.....	29
Fremd in einer anderen Kultur.....	37
Konzerte.....	40
Musik	41
Zeppelin von Philipp Mager	42
Fatma.....	43
Lächeln.....	44
Mut	44
Der Neuanfang.....	45
Eine neue Woche – ein neuer Anfang	47
Fremd im Verein.....	51
Das Leben an fremden Orten	53
Neustart in Berlin	56
Magische Hilfe	58
Das Schweigen des Regens	60
Lunas Erwachen	65
Mein zweites Gesicht	71